

# Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein e.V.

(406.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 13. Dezember 2001

Unter den etwa 30 Anwesenden waren: **Dr. Ammerich**, H., Landau; **Dr. Armgart**, M., Speyer; **Blank**, C., Karlsruhe; **Braun**, J., Eggenstein-Leopoldshafen; **Churov**, O., Karlsruhe; **Prof. Dr. Citron**, A., Karlsruhe; **Dr. Furtwängler**, M., Karlsruhe; **Dr. Güß**, P., Karlsruhe; **Gutjahr**, R., Karlsruhe; **Dr. Herrbach-Schmidt**, B., Karlsruhe; **Hoyland**, H., Karlsruhe; **Dr. Kaller**, G., Karlsruhe; **Prof. Dr. Krimm**, K., Karlsruhe; **Dr. Maier**, F., Speyer; **May**, R., Karlsruhe; **Dr. Mittelstraß**, O., Karlsruhe; **Pfanz-Sponagel**, Chr., Frankenthal; **Dr. Rödel**, V., Karlsruhe; **Scharf**, E., Speyer; **Dr. Schwinge**, G., Durmersheim; **Dr. Warmbrunn**, P., Speyer.

Vortrag von

**Uwe Schellinger**, Freiburg

über

**Unterbelichtete Erinnerung:  
Fotohistorische Zugänge zur Deportation der  
badischen Juden am 22. Oktober 1940**

Ich möchte ihnen zunächst kurz erläutern, wieso ich mich eigentlich motiviert gefühlt habe, mich mit dem heutigen Thema zu beschäftigen. Ich komme nämlich, wie es einmal ein Kollege ausgedrückt hat, auf dem „Feldweg der Praktiker“ (Richard Hannig) zu Ihnen, das bedeutet in diesem Fall, dass Sie es heute abend, vielleicht wider Erwarten, nicht mit einem ausgewiesenen Fotohistoriker oder gar -theoretiker zu tun haben, sondern vielmehr ist der Hintergrund für meine Beschäftigung mit den Deportationsbildern in meiner Mitarbeit in der *Gedenkstätte Ehemalige Synagoge Kippenheim* zu finden. Gerade für die Gedenkstättenarbeit scheint mir die Verwendung von Bildmaterial und die Visualisierung von Geschichte ein immanent wichtiger und oft heikler Bereich zu sein. Da ich hier größtenteils Leute aus weiteren Praxisfeldern vermute, fände ich es sehr hilfreich, später von ihren eigenen Erfahrungen mit historischen Fotos zu hören.

In der Ortenau sind Ende 1995 aus einem privaten Nachlass urplötzlich fünf Bilder aufgetaucht, die die Deportation der letzten 31 Jüdinnen und Juden aus Kippenheim bei Lahr am 22. Oktober 1940 dokumentieren. Sehr schnell wurden diese Bilder bekannt und zum Bezugspunkt von Diskussionen, Legendenbildungen und Konflikten. Mittlerweile sind die Motive fest im

Bilderkanon der regionalen Erinnerungskultur, um einmal diesen strapazierten Begriff zu gebrauchen, verankert. Es sind gewissermaßen – frei nach Richard Hannig - „Bilder, die Regionalgeschichte machten“. Natürlich sind die Fotos stets auch in der Arbeit der Kippenheimer Gedenkstätte präsent, etwa als ständiges Ansichtsobjekt bei Führungen. Allerdings hatte ich schon immer den Eindruck, dass im Gebrauch dieser Bilder gewisse Aspekte ausgespart bleiben, andere allzu stark betont werden. Die scharfen Debatten um die sogenannte „Wehrmachtsausstellung“ haben mir dann gezeigt, dass es sinnvoll sein könnte, sich auch einmal im regionalen Bezug intensiver mit diesem brisanten Thema zu beschäftigen, d.h.: mit dem Umgang mit Fotos als historischen Quellen.

Die letztjährigen Veranstaltungen zum 60. Jahrestag der Deportation der badischen Juden und Jüdinnen boten schließlich einen konkreten Anlass zu Recherchen hinsichtlich der Deportationsbilder. Allerdings wird man bemerken müssen, dass es seit Jahrzehnten eigentlich kaum einen wesentlichen Forschungsfortschritt zum Thema gibt. Spätestens seit dem Gedenkjahr zur Deportation im Jahr 1990 scheint mir „Gurs“ zu einer kollektiven „badischen Erinnerungssikone“ erstarrt zu sein, in deren Umfeld trotz oder wegen der ständigen Gedenkdiskurses keine substantielle Forschung mehr erfolgt (vgl. Wiehn 1990 und Wiehn 2000). Vielleicht kann uns die Sichtbarkeit der Taten zukünftig zu weiteren Ansätzen führen.

Sybil Milton, eine der ersten, die sich in den 80er-Jahren mit der Quellenkritik historischer Fotos beschäftigte, hat darauf hingewiesen, dass fotografische Zeugnisse durchaus auf neue Forschungswege hindeuten können (Milton, *Argument oder Illustration* 1988). Der Gegensatz dazu könnte allerdings nicht größer sein, wenn noch 1996 in der neu erschienenen „*Quellenkunde zur deutschen Geschichte der Neuzeit*“ für die Zeit des Nationalsozialismus vom Herausgeber verkündet wird: „*Der Begriff der historischen Quelle bleibt auf die schriftliche Überlieferung eingegrenzt, die für die Geschichte der Neuzeit mit Abstand am wichtigsten ist.*“ (Winfried Baumgart). Doch sind es natürlich nicht nur die Wissenschaftler, die hier eine gewisse Resistenz der Thematik gegenüber zeitigen.

[Neue fotohistorische Arbeiten liegen mittlerweile vor von Cornelia Brink 1998, Jens Jäger 2000, Habbo Knoch 2001, Bodo von Dewitz/Robert Lebeck 2001].

Erlauben Sie mir in diesem Zusammenhang die Schilderung einer Szene: Nachdem ich im Oktober letzten Jahres einen ähnlich angelegten Vortrag wie den heutigen bei einer Gedenkveranstaltung der Stadt Freiburg präsentiert hatte, kam eilenden Fußes der Chefredakteur des lokalen Monopolblattes auf mich zu, um mir mitzuteilen, dass er das gerade Vorgetragene nun

doch nicht so ganz gutheißen könne. Wieso ich denn das Seziersmesser gerade bei diesen doch so eindrücklichen Fotos ansetzen müsste, die doch allein durch ihren Aussagegehalt für sich sprechen müssten. Ich versuchte ihm die Beweggründe für meine Rehistorisierung der Bilder noch einmal zu erklären. Derselbe Journalist veröffentlichte am folgenden Tag einen Artikel über die Zustände im Internierungslager Gurs, der großformatig durch ein Bild illustriert wurde, das eine Gruppe inhaftierter Frauen zeigte. Es fehlte sowohl ein Bildnachweis als auch eine klare Angabe, was dort überhaupt zu sehen sei usw. Das ausgewählte Bild diente lediglich als „eye-catcher“, um die Leser beim Umblättern der Seiten innehalten zu lassen. In dieser Form des Umgangs werden Fotos somit nur als Emotionen weckendes Illustrationsmaterial gebraucht, das keiner weiteren Analyse bedarf.

Ist das aber nur die Verwendungspraxis der Presse? Wir alle wissen, dass es genau dieser Vorwurf war, der mit dazu beigetragen hat, dass die Hamburger Ausstellung „Vernichtungskrieg - Verbrechen der Wehrmacht“ Schiffbruch erleiden musste: Die überwiegend appellativ gebrauchte Verwendung von historischem Bildmaterial, die zu oft zuungunsten solider Quellenkritik ging. Man behauptet sicher nichts falsches, wenn man in der vieldiskutierten Ausstellung des Hamburger Instituts für Sozialforschung einen Wendepunkt für die Beschäftigung der Historikerinnen und Historiker mit historischen Fotoaufnahmen sieht, zumindest was den deutschsprachigen Bereich angeht. Seit den heftigen Diskussionen um die in der Ausstellung gezeigten Bilder, seit der Debatte um die falsche Einordnung einer weniger Fotos, sowie die fragwürdige illustrative Verwendung einiger anderer, ist nichts mehr wie es vorher war. Oder sollte es zumindest nicht mehr sein.

Die von Jan Philipp Reemtsma zur Überprüfung der, nun kann man ja schon sagen „alten“ Ausstellung eingesetzte Kommission musste noch vor einem Jahr betonen, dass derzeit *„verbindliche, allgemein anerkannte und angewandte Methoden der Quellenkritik von Fotografien noch immer fehlen“* (Bericht der Kommission zur Überprüfung der Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944“ vom November 2000, 20).

Die Kommissionmitglieder bieten nun ihrerseits drei unverzichtbare Parameter bzw. Instrumente an, die bei einem kritischen Umgang mit Fotomaterial berücksichtigt werden sollten (ebd. 24f.): Zum ersten: Wie gestaltet sich die Überlieferung von fotografischem Material in den Archiven? In welcher Weise sind diese Quellen der Forschung zugänglich gemacht? Hier kommt die Kommission zu einem eher ernüchternden Ergebnis. Zu sehr überwiegt in den Archiven eine rein sachthematische Ordnung von Fotos oder Positivabzügen,

die meist als Sammlungsgut bewertet werden. Bei dieser Praxis wird oft nicht beachtet, ob es sich ursprünglich um Fotoserien oder um Einzelfotos handelt. Weiterhin fehlen oft weiterführende Hinweise auf Fotograf, Provenienz, anderweitige Überlieferungen oder Angaben zur Beschaffenheit eines Fotoabzugs. Eigene Recherchen des Benutzers sind somit eigentlich unerlässlich.

Einen zweiten wichtigen Parameter bilden, wenn überhaupt vorhanden, die Bildbeschriftungen oder Bildlegenden. Diese können weiterhelfen, aber ebenso sehr in die Irre führen. Es wäre jeweils festzustellen, ob es sich um zeitgenössische oder um nachträglich ergänzte Beschriftungen handelt bzw. von wem die Bildbeschriftungen vorgenommen wurden. Oder aber auch, ob es vielleicht widersprüchliche Angaben auf verschiedenen Abzügen gibt.

Drittens ist die Materialität fotografischer Quellen von immenser Bedeutung. Das bedeutet: Haben wir es mit einem Originalabzug zu tun, um einen der sog. „vintage prints“, oder liegt ein viel später erstellter Abzug oder gar eine Reproduktion vor. Liegen vielleicht die originalen Negativstreifen vor - nur dann kann man auch feststellen, ob etwa eine Bilderserie überliefert ist. Kann man feststellen ob Manipulationen, etwa durch Beschneiden oder Vergrößern bzw. Verkleinern vorgenommen wurden?

Diesen zugrunde zu legenden Faktoren möchte ich als vierten Punkt hinzufügen, dass, wenn möglich, immer eine ergänzende Forschung zum Kontext der Bilder auf der Basis anderweitiger Quellenformen erfolgen sollte. Diese vier Parameter, diese Wegweiser können uns eine ganze Vielzahl historischer Informationen liefern, welche über die eigentliche Motivik als solche hinausführen. Behalten wir sie also im folgenden stets im „Handwerkerkasten“, wenn wir fotohistorische Zugänge zu den Bildern der Deportation der badischen Juden finden wollen.

Am 22. Oktober 1940 wurden in Baden aus nicht weniger als 138 Dörfern und Städten mehr als 5600 jüdische Menschen deportiert. Ich denke, dass ich in Ihrem Kreis nicht mehr auf die Ereignisgeschichte als solche einzugehen brauche. Es ist als zweifellos bemerkenswerter Umstand festzuhalten, dass von einem solch weitreichenden und, wie wir inzwischen wissen, öffentlich sichtbaren Vorgang nur sehr wenige fotografische Zeugnisse überliefert sind. Meines Wissens existieren von der Deportation aus den einstigen so genannten „Judendörfern“, die charakteristisch für den badischen Landstrich waren, insgesamt lediglich *zehn* Fotoaufnahmen. Wir kennen *5 Bilder* aus *Gailingen am Bodensee* und die schon erwähnten *fünf Bilder* aus *Kippenheim*. Hinzu kommt eine bemerkenswerte Serie von *24 Bildern* aus der Stadt *Lörrach*, die erstmals im letzten Jahr einer breiteren Öffentlichkeit präsentiert wurden. Somit sind wir

bei einer Anzahl von insgesamt *34 Bildern* aus nur *drei* von *138* in Frage kommenden Orten des badischen Raumes.

Drei der Gailinger Bilder sind schon lange bekannt und mehrfach abgedruckt. Eines ist nur einmal publiziert (1990), die Originalvorlage scheint verschollen zu sein. Ein fünftes Bild wurde erst neulich entdeckt und im Jahr 2000 erstmals veröffentlicht. Nur 19 von 24 wurden mir zugeschickt, auch das gehört zu diesem Thema: die Schwierigkeiten der Zugänglichkeit. Die Fotos werden hier bewusst in der vorliegenden Serie gezeigt, um den entsprechenden Charakter dieser Serie deutlich machen zu können. Zu erwähnen ist an Fotomaterial zudem eine schon länger bekannte Serie von *21* Bildern, die zwar den Abtransport der Juden aus *Ludwigshafen* dokumentiert, signifikanterweise aber in Publikationen immer wieder mit *Mannheim* in Verbindung gebracht wird.

[Die 21 Ludwigshafener Bilder stammen aus dem Nachlass des Ehepaars Frieda Alsbacher (1879-1972) und Leo Alsbacher (1875-1964), die beide von Ludwigshafen aus nach Gurs deportiert wurden. Die Fotos wurden am 21.12.1971 dem damaligen Dezernenten des Stadtarchivs Mannheim, Dr. Watzinger, übergeben. Die Art der Aufnahmen deuten darauf hin, dass mit polizeilicher Genehmigung oder Auftrag fotografiert wurde. Auf einem der Fotos steht „Geheim. Staatspolizeistelle Neustadt,“. Auf der Rückseite sind Beschriftungen, die sowohl die Opfer als auch die Täter identifizieren, nämlich die Leiter der Ludwigshafener Aktion].

Natürlich stellt sich zuerst die Frage nach dem Grund für die relativ geringe Zahl von Bildern.

1. Ein verschärftes oder spezielles Fotografierverbot, wie oftmals als Erklärung herangezogen wird, gab es zu dieser Zeit für entsprechende Aktionen nicht. Es ist kein solcher Befehl bekannt, den es auch nicht geben konnte, weil die Aktion seitens der Behörden für die Bevölkerung unvermittelt durchgeführt wurde. Allerdings klingt die These des Kölner Historikers Martin Rüther plausibel, der darauf hingewiesen hat, dass zwar keine ausgesprochenen Fotografierverbote bekannt waren, die alleinige Präsenz von Polizei oder Gestapo bei entsprechenden Aktionen die Menschen jedoch vom Fotografieren abhielt. Deren bekanntermaßen willkürliche Machtausübung verunsicherte zutiefst. „Irgendwie war es verboten!“, so der in Interviews oft zu hörende Satz. Das „irgendwie“ unterlag jedoch offenbar eher der eigenen Eischätzung der Lage, keinesfalls der verbindlichen Rechtslage. Die Strafen für geahndete Vergehen fielen zumeist nicht sonderlich hart aus. Eine des öfteren konstatierte Lebensgefahr bei entsprechenden Fotografier-Aktionen kann man deshalb als nachträgliche Konstruktion betrachten, so geschehen etwa bei der ersten Veröffentlichungs„welle“ zu den

Kippenheimer Bildern. Auch dort spricht man von „*Lebensgefahr, denn es war strengstens verboten, die Deportation zu fotografieren*“ (Lahrer Zeitung vom 3.2.1996).

2. Ein zweiter Erklärungsversuch könnte darin liegen, dass 1940 schätzungsweise nur etwa jeder zehnte Deutsche überhaupt einen Fotoapparat besaß, es also nicht von vornherein davon auszugehen ist, dass stets und überall eine Kamera zur Hand war (Timm Starl, Knipser).

3. Drittens will ich im Rückverweis auf den überraschenden Kippenheimer Quellenfund nicht ausschließen, dass sich noch immer unentdecktes Bildmaterial in Privatbesitz befinden könnte.

Feststeht, dass die geringe Zahl an verfügbaren Bildern zur Folge hat, dass diese wenigen verstärkt und kontinuierlich und für die unterschiedlichsten Zwecke benutzt werden. Zuvorderst steht hier die Verwendung als reines Illustrationsmaterial oder der Gebrauch zu pädagogischen Zwecken unter Nichtberücksichtigung der historischen Kontextualisierung (Milton, Argument oder Illustration). Fast ohne Ausnahme bleiben bei diesen Verwendungszusammenhängen grundlegende *fotohistorische* Fragen an die Bilder ausgeblendet bzw. es fehlen schon bei der Publikation die erforderlichen Angaben, die man beispielsweise bei schriftlichen Quellen wie selbstverständlich anfügen würde.

Als Beispiel hierfür kann m.E. die im letzten Jahr herausgegebene Arbeitshilfe der Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg zur Deportation der badischen Juden gelten. Das Titelblatt ist mit einem der Bilder aus der Lörracher Serie versehen - es steht offensichtlich quasi symbolisch für das Thema „Deportation“, - allerdings ohne Angabe des Herkunftsnachweises. Im Materialteil - wohl gedacht als Kopiervorlage - erscheinen unter der Überschrift „Fotos von der Deportation“, vier weitere Bilder ohne jede Zuordnung oder Quellenabgabe. Die Beschreibung von 2 Bildern aus Kippenheim reproduziert die wissenschaftlich unseriöse Ortsliteratur zum Thema. Für vier Bilder aus Ludwigshafen wird nicht die eigentliche Aufbewahrungsstelle, nämlich das Stadtarchiv Mannheim, angegeben, sondern ein Konvolut von Repros im Hauptstaatsarchiv Stuttgart.

Das wäre nun erst mal alles kein Beinbruch. Wenn man aber bedenkt, dass wir es hier mit einer sehr weit gestreuten Handreichung vor allem für die pädagogische Arbeit in Schulen zu tun zu haben, wird man sich doch etwas beunruhigt finden. Wenn man weiterhin zur Kenntnis nimmt, dass im Redaktionsteam etablierte Regionalhistoriker und Archivare saßen, bekommt man leider den Eindruck, dass ein sensibler Umgang mit historischen Fotos in unserer Zunft beileibe noch nicht so weit gediehen ist wie man es eigentlich erwarten dürfte (s.

Landeszentrale, „...es geschah am helllichten Tag!“, 2000). Insofern bezieht sich meine Rede von der „unterbelichteten Erinnerung“, weniger auf den Mangel an aussagekräftigen Bildern, sondern vielmehr auf dem immer wieder feststellbaren Defizit adäquater Umgangsweisen mit fotografischen Zeugnissen als wichtigen historischen Quellen. Dieses Defizit, aber auch lässt sich anhand der Deportationsfotos meines Erachtens gut beschreiben.

In vier Segmenten sollen nun für die Kippenheimer, Gailinger und Lörracher Bilder einige dieser „Unterbelichtungen“ angesprochen werden.

Dabei geht es:

1. um einen erweiterten Blickwinkel auf die inhaltliche Aussage der Bilder
2. um die Entstehungsgeschichte der Bilder
3. um ihre Überlieferungsgeschichte bzw. Publikationsgeschichte, sowie
4. um ihre nachfolgende Wirkungsgeschichte

Um diese Aspekte angemessen behandeln zu können, sollten wir uns auf die eben angesprochenen Parameter der Quellenkritik für historische Fotos rückbesinnen.

In diesem Sinne befinden wir uns in einem reflexiven System, das ich ihnen durch das vorgelegte Papier etwas veranschaulicht habe. Vor aller Quellenkritik im Detail ist zuerst jedoch folgendes zu betonen: Die Existenz von Bildern aus den Ortschaften weist uns unmissverständlich *auf diese selbst* zurück. Denn allzu schnell und immer wieder war und ist man bei der Forschung zur Deportation der badischen Juden nach Gurs eben dort: nämlich in Südfrankreich und bei den katastrophalen Zuständen in diesem Lager. Der Auftakt, nämlich der Abtransport aus den Dörfern und Städten, und dort etwa das Handeln von Tätern und Zuschauern, leidet unter einer evidenten Vernachlässigung der Forschung - ein Desiderat, das gerade letztes Jahr immer wieder angesprochen wurde.

Auch hier erscheint die eben erwähnte Arbeitshilfe der Landeszentrale leider nicht unbedingt als Glanzpunkt der Innovation. Rund 90% des Inhalts des Heftes drehen sich um das Leben und Überleben im Lager Gurs. Das eigentliche Deportationsgeschehen in den Orten wird spärlich durch einige Zeitzeugenaussagen abgehandelt, obwohl der Titel „...es geschah am helllichten Tag!“, die notwendige Perspektivenergänzung verspricht (ebd.).

## 1. Bildmotiv

### Opfer

Zuerst wird man sich mit den Opfern der Deportation zu beschäftigen haben. Natürlich geben hierfür die publizierten Listen Auskunft über die an diesem Tag aus Baden deportierten Menschen (s. Verzeichnis der am 22. Oktober aus Baden ausgewiesenen Juden, hrsg. vom Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen, Karlsruhe 1940), doch haben wir es hier oft mit den bekannt-typischen nationalsozialistischen Listen zu tun, deren vorrangiger Charakter die Anonymisierung der Personen ist. Wer nun allerdings denkt, es hätte bisher weiterreichende Recherchen gegeben, um zu bestimmen, welche Personen im Einzelnen auf den überlieferten Bildern zu sehen sind, um den Namen Gesichter zu geben, der irrt sich leider. Zumindest in zwei Fällen. Intensive Erkundigungen in diese Richtung gab es m.W. nur für Kippenheim.

Aus Kippenheim wurden an diesem Morgen die letzten dort noch verbliebenen 31 Jüdinnen und Juden mit Lastwagen abtransportiert. Von diesen 31 Personen kamen 18 in den folgenden Jahren in Gurs bzw. in Auschwitz ums Leben, nur 13 überlebten die Vernichtungs-maschinerie der Nazis. Von den 31 Deportierten sind 9 auf den Bildern zu sehen. Es wurde unmittelbar nach Bekanntwerden der Bilder vor Ort erhebliche Anstrengungen unternommen, die fotografierten Personen zu identifizieren. Auf einem zweiten Bild ist das Kippenheimer Ehepaar Auerbacher zu sehen, die damals 66-jährige Minna Auerbacher und ihr Mann, der Viehhändler Marx Auerbacher. Minna Auerbacher konnte das Dritte Reich überleben. Ihr Mann starb am 29. Januar 1942 in einem Nebenlager von Gurs. Bei einem weiteren Bild sehen wir, wie die alten Eheleute Max und Fanny Valfer auf den Lastwagen steigen müssen. Beide wurden später in Auschwitz ermordet.

Ein weiteres Bild zeigt den Abtransport der Familie Maier. Zu sehen sind von rechts nach links der Vater Siegfried Maier, der 10-jährige Sohn Kurt Maier, der Großvater Hermann Auerbacher und dessen Frau Sofie Auerbacher. Die weiteren Familienmitglieder, die Mutter Charlotte Maier und das zweite Kind Heinz sind nicht auf dem Bild zu sehen.. Hermann Auerbacher starb entkräftet in Gurs, die anderen Familienmitglieder konnten überleben. Kurt Maier lebt mittlerweile in Washington und war in der letzten Zeit des öfteren als Zeitzeuge in Deutschland zu Gast. Von Lörrach aus wurden am 22. Oktober 1940 62 Jüdinnen und Juden deportiert, die teilweise auch aus den umliegenden Dörfern zum Sammelplatz gebracht wurden (s. Lukrezia Seiler). Im letzten Jahr hat man zwar die Bilder mehrere Wochen im Städtischen Museum



gezeigt, nach Auskunft von dort jedoch nicht daran gedacht, begleitend zu forschen oder systematische Befragungen der Bevölkerung dazu durchzuführen. Meine Ansprechperson meinte zu wissen, dass man in Lörrach sogar vermute, es seien gar nicht die Lörracher Juden gewesen, die auf den Bildern zu sehen sind.

Für Gailingen sieht es ähnlich aus: Mir sind keine Recherchen zu den fotografierten Personen bekannt. Mit der jüdischen Gemeinde Gailingen wurde am 22. Oktober 1940 die größte jüdische Landgemeinde Badens aufgelöst. An diesem Tag mussten 178 Juden und Jüdinnen auf Lastwagen steigen, um den Ort für immer zu verlassen. Bei etwa 90 von Ihnen handelte es sich um alte und kranke Menschen aus ganz Baden, die zu diesem Zeitpunkt im jüdischen Altersheim „Friedrichsheim“ lebten. Bislang unberücksichtigte, nachträgliche Bildbeschriftungen geben einige wenige Hinweise auf die fotografierten Opfer. Auf der Rückseite eines der Bilder ist zum Beispiel zu lesen: *„Auf dem Bild erkennt man den damaligen Präsidenten der Gemeinde, Herrn Philipp Offenheimer. [...] Er selbst und seine Frau sind dann von Marseille aus [...] nach dem Osten deportiert worden,“*. Es handelt sich um Philipp Offenheimer (geb. 17.08.1853) und Karoline Offenheimer (geb. 22.10.1860). Karoline Offenheimer wurde am Tag ihres 80ten Geburtstags aus Gailingen verschleppt.

Die bisherige Verwendung der Fotos als reine Illustrationsmaterialien hat den einzelnen Individuen keine größere Beachtung zugemessen. Der durch die Überschrift „Deportation der badischen Juden“ stets präsente unpersönliche Plural, das Listenmäßige, hat auch durch die Existenz dieser Fotos bislang nur begrenzt seine Aufhebung gefunden.

## **Zuschauer**

Bei einer zweiten Personengruppe befindet sich die Forschung, so kann man es sicherlich ausdrücken, auf absolutem Nullniveau. Ich meine hier die Zuschauer, ja die „Gaffer“, die das Geschehen beobachtet haben. Auf den Lörracher Bildern sind unzählige Menschen zu sehen, die dem Abtransport ihrer Nachbarn zuschauen. In einem späteren Bericht heißt es, es hätten sich in Lörrach *„verhetzte Gaffer und diesbezügliche Elemente, die zum Teil Schmährufe ausstießen, angesammelt.“* (Bericht des Landratsamts Lörrach vom 30.8.1946, in: StAF, G 17/1-3667). Auf den Kippenheimer Bildern sind mindestens 35 Zuschauerinnen und Zuschauer zu erkennen, darunter viele Kinder und Jugendliche, und auch ein Bauer mit seiner Kuh. Die überlieferten Bilder zeigen in aller Deutlichkeit: Das Geschehen der Deportation hat sich unzweifelhaft am hellichten Tag unter den Augen der Öffentlichkeit im Beisein der Bevölkerung vor Ort abgespielt.

Die Auseinandersetzung mit dieser Tatsache hat in den Orten selbst weniger zu weiteren Forschungen geführt, sondern teilweise groteske Formen angenommen. Zwei Beispiele dafür:

Auf einem der Kippenheimer Bilder ist im Vordergrund ein Mädchen zu sehen, das dem Abtransport der Familie Maier zuschaut. Bei den Veranstaltungen im zurückliegenden Gedenkjahr wurde diese Person, die heute noch im Dorf lebt, als eine Art Glücksfall betrachtet, als jemand, der quasi stellvertretend bei einem außergewöhnlichen Ereignis aus der Ortsgeschichte dabei war, darauf irgendwie stolz sein kann und gerne Auskunft gibt. Die Berücksichtigung des Gesamtkontextes dieses menschverachtenden Geschehens wird in diesem Zusammenhang in seltsamster Weise völlig ausgeblendet. Eine spektakulärer Event, irgendwie interessant, dabei gewesen zu sein..., so die Stimmung.

Als eines der Gailinger Bilder im Jahr 1990 abgedruckt wurde, ging man hin und schwärzte in der Publikation eigens das Gesicht eines dieser Zuschauer. Es war der damalige Ratschreiber gewesen, der - zwischen Zuschauer und Täter agierend - die Deportationslisten mitführte. Für ihn, so verteidigte der Autor seine selbstgemachte Anonymisierung, habe 1990 doch der Personenschutz gegolten. Oder sollte man besser sagen: der Täterschutz? Die überall präsenten Zuschauer weisen darüber hinaus auf das Geschehen *nach* der Deportation hin, nämlich die überall stattfindenden Versteigerungen des jüdischen Besitzes durch die Finanzbehörden. Doch das, die „Schnäppchenjagd der Volksgenossen“ nach der Deportation, wäre ein eigenes Thema (s. Dreßen, Betrifft „Aktion T3,,“).

## **Täter**

Ebenso unausgereift gestaltet sich die Forschung zur dritten Personengruppe, mit der uns die überlieferten Fotos direkt konfrontieren, den bei der Deportationen eingesetzten Tätern.

Die bisherige Beschäftigung mit den Tatbeiligten beließ es meistens bei Allgemeinplätzen. Sie werden in den erschienenen Publikationen mit einem beliebten Begriff als „*NS-Schergen*“, manchmal auch völlig falsch „*Soldaten der Wehrmach*“ beschrieben. Oft wird auch davon berichtet, die „*SS*“ sei beteiligt gewesen. Keineswegs sehen wird doch Wehrmachtssoldaten oder geschlossene SS-Einheiten, sondern vielmehr Ordnungspolizei, also Schutzpolizisten und Gendarmen, welche die Deportationen durchführen. Auf diesem Bild ist mit ein wenig Mühe das Kennzeichen des Lastwagens zu entziffern: „*Pol - 13426*“. Auf einem anderen Bild aus Lörrach erkennen wir zumindest einen Teil: „*Pol - 14...*“ Auf den Gailinger Bildern ist keine Autonummer zu erkennen. Tiefergehende Recherchen zu den Fahrzeugnummern könnten uns

vielleicht zu den konkreten eingesetzten Einheiten führen, und vielleicht auch die Ungereimtheit erklären, warum wir mit der Autonummer „14“ in Lörrach eine Nummer für die badische Polizei, mit der „13“ in Kippenheim eine Nummer für die württembergische Polizei sehen. „*P-o-l*“: Tatsächlich sehen wir hier also Polizei - keine Soldaten, keine SS-Einheiten, wobei natürlich einzelne Polizeibeamte durchaus SS-Ränge einnehmen konnten. Bei den Beamten in Kippenheim dürfte es sich um kasernierte Schutzpolizei des Reiches handeln.

[Die Deutsche Polizei war im Dritten Reich geteilt in „Ordnungspolizei“, zu der die Schutzpolizei des Reiches, die Gendarmerie, die Schutzpolizei der Gemeinden und die Feuerschutzpolizei gehörte sowie die Sicherheitspolizei, zu der die Gestapo und die Kriminalpolizei gehörte. Unterstellt war die Polizei dem Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei Heinrich Himmler. Die „SS“ hat einen eigenen Sicherheitsdienst, den „SD“. Vgl. Heiner Lichtenstein, Himmlers grüne Helfer. Die Schutz- und Ordnungspolizei im „Dritten Reich“, Köln 1990; Friedrich Wilhelm, Die Polizei im NS-Staat. Die Geschichte ihrer Organisation im Überblick, Paderborn 1997; Hans-Joachim Neufeldt/Jürgen Huck/Georg Tessin, Zur Geschichte der Ordnungspolizei 1936-1945, Koblenz 1957]

In Gailingen und Lörrach waren ebenfalls Schutzpolizisten und darüber hinaus Gendarmeriebeamte beteiligt. In Lörrach sind zudem Beamte des SS-Sicherheitsdienstes, des SD, zu erkennen (Uniform, schwarzer Kragen). Ich vermute, dass in den größeren Städten SD-Beamte die Deportationen beaufsichtigten.

Leider haben wir an dieser Stelle ein Problem: Die Erforschung der Rolle der Badischen Ordnungs- und Sicherheitspolizei im „Dritten Reich“ stellt sich als eine einzige Wüstenei dar. Eine große Studie von Manfred Teufel endet signifikanterweise mit dem Jahr 1932 (Manfred Teufel, Südwestdeutsche Polizei, 1999). Nachfolgende Arbeiten beginnen dann nicht etwa 1933, sondern im Jahr 1945 (s. Teufel, 40 Jahre Staatliche Polizei, 2000; Bernhard Schreiber, Die Polizei und Gendarmerie im Lande Baden 1945-1952, Glottertal 1999).

Auf dem Gebiet der Forschung zur badischen Polizei im „Dritten Reich“, ist insofern noch einiges zu tun (zu erwarten ist eine Studie von Michael Stolle über die badische Gestapo). Die entscheidende Rolle der SS, mittlerweile auch die Untaten von Militär und Wehrmacht beherrschen wie Sie wissen seit längerem die Forschungsszene. Dass wir auch die „einfachen“ Polizeibeamten mit in den Kreis der NS-Täter einbeziehen müssen, ist seit Christopher Brownings Arbeiten (Browning, Ganz normale Deutsche) zwar nicht mehr zu verleugnen, braucht auf regionaler Ebene aber offensichtlich noch verstärkte Durchsetzungsbemühungen.

Meiner Ansicht nach wäre es nicht unmöglich, für jeden Fall die Verantwortlichen ausfindig zu machen. Bei der hier nicht vorgestellten Serie aus Ludwigshafen reicht sogar ein Blick auf die Bildbeschriftungen, da dort sogar die Leiter der Aktion namentlich aufgeführt werden - was allerdings bislang noch niemanden sonderlich interessiert hat.

Auch in den Akten zu Lörrach findet sich ein Hinweis: „*Ein Transport soll seinerzeit durch den inzwischen zur Entlassung gekommenen Revier-Hauptmann der Schutzpolizei Kiehle durchgeführt worden sein*“, (s. StAF, G 17/1-3667). Diese Stelle wurde in den bisherigen Publikationen ausgespart. Man findet eben nur das, wonach man sucht. Eine solchermaßen oberflächliche Beschreibung der Täterseite korrespondiert mit dem Fazit, das Monika Richarz schon vor zehn Jahren in einem bemerkenswerten Essay zur lokalen NS-Geschichtsforschung zog: „*Es gab Verbrechen, aber niemand beging sie - eine Tat ohne Täter*“ (Monika Richarz, Luftaufnahme - oder die Schwierigkeiten der Heimatforscher mit der jüdischen Geschichte, in: Babylon 8 (1991) 23-33, hier: 30). Das Thema „Gurs“ ist bis heute ein Paradebeispiel für die Rede vom „*Verschwinden der Taten im Gedenken*“, geblieben (Staffa). Die Perspektive hin zu den ausführenden Akteuren ist m.E. jedoch unerlässlich für ein Gesamtbild des Geschehens. Sie könnte gerade durch eine nähere Beschäftigung mit den überlieferten Bildquellen neu justiert werden.

## **2. Entstehungsgeschichte**

Mit Fragezeichen behaftet ist die *Entstehungsgeschichte* aller drei Bildserien. Hier stellt sich natürlich zuallererst die Frage: Wer hat die Bilder geknipst, wer die Kamera geführt? Dann aber auch: Warum wurde überhaupt fotografiert? Welche Intention verfolgte der oder die Fotografierende damit? Hier sind erneut sämtliche bekannten Parameter zu berücksichtigen, hier besonders die Forschung in parallelen Quellen, dann auch der Überlieferungskontext. Bemerkenswert ist, dass bei allen drei Serien nicht mit absoluter Sicherheit feststeht, wer als Fotograf zu gelten hat. Es existieren nur mehr oder weniger plausible Vermutungen.

Die Kippenheimer Fotos wurden aller Wahrscheinlichkeit nach von dem damals 28-jährigen Schreiner und Hobby-Heimatschriftsteller *Wilhelm Fischer (1912-1981)* aufgenommen. In dessen Nachlass - Fischer starb 1981 - befanden sich die Bilder, die Ende des Jahres 1995 aufgetaucht sind. Dort soll sich auch noch die Kamera befinden, mit der offenbar geknipst wurde. Fischer soll, so geht nun die Legende, die Aufnahmen mit seiner Drahtauslöser-Kamera heimlich aus einem Schuhkarton heraus geknipst haben.

Das Auffinden der Bilder Ende 1995, die nachfolgende Presseberichterstattung und vor allem mehrere Publikationen haben Wilhelm Fischer in atemberaubender Geschwindigkeit mit einem lokalen Heldenmythos ausgestattet. Jede Gefährdung für Leib und Leben ignorierend habe Fischer an diesem Morgen geistesgegenwärtig die Ereignisse festgehalten. Einer der wenigen, ja eigentlich der einzige sei er gewesen, der diesem Geschehen aus einer hehren Intention heraus sozusagen mit dem Kameraauslöser Widerstand geleistet hätte.

Nun - man kann dies glauben, muss es aber nicht. Ich halte es eher für fragwürdig, an dieser Erzählung keine Zweifel anzulegen, und zwar vor allem deswegen, weil als einzige Gewährsperson für diese Angabe die Aussage der Witwe Fischers gilt, die ihn jedoch erst 1952 geheiratet hat. Sie kennt somit den ganzen Vorgang selbst nur aus Fischers Erzählungen und dürfte deshalb kaum als seriöse Gewährsperson durchgehen. Somit kann niemand mit Gewissheit sagen, ob er tatsächlich der Fotograf war.

Die Frage nach der Urheberschaft der Gailinger Bilder wurde bisher nicht gestellt. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man die Person, die die Bilder aufgenommen hat, jedoch bestimmen. Grundlage hierfür ist ein Erinnerungsbericht der damals 44-jährigen Berty Friesländer, die an diesem Tag mit ihrem Mann und ihrem vierjährigen Sohn aus Gailingen deportiert wurde: *„Wir wurden auf das Rathaus geführt [...] und die Befehle der SS-Männer, die größtenteils aus Radolfzell angerückt waren, waren weitherum zu hören. Auf der Rathauptreppe stand der amtierende Bürgermeister, angetan mit einem khakifarbenen Umhang a la Mussolini und sprach zu meinem Manne: ‘So Friesländer, jetzt geht’s ins gelobte Land‘.*

*Neben ihm stand seine Hoffotografin“* (Friesländer-Bloch, Unsere Deportation 117). Diese „Hoffotografin“ kann nun aber aufgrund anderer Quellen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nur die damals 26-jährige *Charlotte Schlenker (1914-1926)* gewesen sein, Ehefrau des Inhabers eines Gailinger Fotogeschäftes und stramme Parteigenossin. Von Beruf war Frau Schlenker Fotolaborantin (Auskunft Bürgermeisteramt Gailingen vom 19.9.00).

Zum Urheber der Lörracher Bilder gibt es spärliche Hinweise in Nachkriegsakten des Bezirksamts Lörrach. Als wahrscheinlicher Fotograf wird darin der Lörracher Kriminalobersekretär *Gustav Kühner* erwähnt. Dieser soll, so steht es in den Akten, *„bei einer Judenaktion fotografische Aufnahmen gemacht haben.“* (StAF, G 17/1-36679).

Drei sozusagen aussichtsreiche Kandidaten, doch in allen drei Fällen gilt: einen unmissverständlichen, 100%-tigen Hinweis auf ihre Autorenschaft gibt es nicht; es sind

akribische Recherchen notwendig, wenn überhaupt endgültige Gewissheit erreicht werden kann. Die mindestens ebenso entscheidende Frage ist nun aber: Mit welcher Absicht wurden diese Bilder aufgenommen?

Für Kippenheim wurde schon angesprochen, dass behauptet wird, der Fotograf habe mit seiner Aktion gewissermaßen eine Widerstandshandlung ausgeführt. Diese Annahme wird vor allem durch die angebliche Heimlichkeit des Knipsens begründet. Allerdings scheint mir diese Erklärung weniger eindeutig zu sein als von manchen gewünscht (Fischer ist später aus anderen Gründen zum Ehrenbürger seines Heimatortes ernannt worden). So ist bekannt, dass Wilhelm Fischer bis zum Russlandfeldzug als Verfasser nationalpatriotischer Gedichte bekannt war. Wie Archivalien im Bundesarchiv Berlin belegen, hat Fischer zudem nur kurze Zeit vor dem 22. Oktober 1940 einen Antrag auf Aufnahme als Schriftsteller in die Reichsschrifttumskammer gestellt. Er, der bisher lediglich einige kleinere Artikel für das Lokalblatt verfasst hatte, sah in sich in einiger Selbstüberschätzung einen talentierten Publizisten. Meine, ich gebe zu ebenso unbewiesene, These ist deshalb, dass die Fischer die Aufnahmen weniger aus selbstaufopferndem Heldenmut, sondern vielmehr aus journalistischem Ehrgeiz heraus geknipst hat. Nach dieser These lieferte die Deportation der Kippenheimer Juden ein plötzliches, aber willkommenes Sujet für einen ehrgeizigen Schreiberling (zu den vorderscheinigen Gründen von Fotografen in der NS-Zeit s. Thomas Deres u. Hanno Loewy).

Hier ist auch der Blick auf den Originalfilm von einigem Interesse, d.h. auf das ursprüngliche Material. Bislang wurden immer nur die fünf Deportationsbilder gezeigt. Somit wird eine der wichtigsten Standards fotogeschichtlicher Forschung vernachlässigt. Denn man sollte sich den ganzen Film anschauen, auf den die Bilder aufgenommen wurden. Dieser enthält insgesamt 16 Bilder. Zuerst folgen Bilder eines Familienfestes. Wahrscheinlich handelt es sich um eine Verlobungsfeier. Dann kommen unvermittelt die Deportationsbilder. Dann wieder Familienfotos und Ortsansichten. Die Bilder der Deportation der Kippenheimer Juden sind also - zumindest auf dem Originalfilm - eingeordnet in alltägliche Banalitäten. Wichtig ist diese Kontextualisierung vor allem angesichts der Behauptung, dass der Fotograf heimlich geknipst habe. Dies wird stets mit der schlechten Qualität und den verwackelten Motiven der Deportationsbilder begründet. Man hat aber hier eben gesehen, dass der *ganze* Film, auch dort wo der Fotograf ohne Behinderung Objekt- bzw. Porträtbilder aufnehmen konnte, von einer durchgängig mangelhaften Schärfe ist. Dieses Argument greift also nicht mehr.

Der zum Helden mit der Kamera stilisierte Fotograf Wilhelm Fischer gab den Autoren entsprechender Publikationen allerdings die Möglichkeit zu posthumen Identifizierungen, die signifikanterweise dann in Windeseile erfolgten. Man vereinnahmt den vermeintlichen Fotohelden für den eigenen Wunschgedanken, dass er sich - quasi stellvertretend - mit seiner Kamera gegen diese Unrechtstat aufgelehnt hat. Zumindest er, so schreibt der Nachlassverwalter, *„erkannte im Gegensatz zu anderen die schreckliche Tragik des Geschehens. Er war mutig genug, an mehreren Orten von Kippenheim in geradezu professionller Weise das grausame Geschehen festzuhalten“* (Finkbeiner).

Wieso aber Wilhelm Fischer an diesem Morgen tatsächlich in Kippenheim war und welche Beweggründe ihn dort zum Knipsen der Bilder veranlassten, bleibt trotz der konstruierten Hagiographie völlig im Dunklen. War es wirklich Zufall wie erzählt oder war er vielleicht im Vorab oder aus anderen Orten vom Vorgang der Deportation informiert? Fischer stammte im übrigen aus einer Polizistenfamilie. Was bewegte ihn wirklich zu den Aufnahmen? Diese Frage scheint mir noch keineswegs schlüssig geklärt. Auf gar keinen Fall heimlich geknipst wurden die Bilder der Gailinger Deportation. Vielmehr handelt es sich hier um die bewusste Produktion von nationalsozialistischen „Beweisstücken,,: Das Dorf nun endlich „judenfrei“ gemacht zu haben, diese „Leistung“ sollte dokumentiert werden.

Im Gemeindearchiv in Gailingen kann man ein Fotoalbum finden, das speziell für den Gailinger NSDAP-Bürgermeister, den *„Parteigenossen Friedrich Hermann“*, angelegt wurde. Nach mehreren Blättern, auf denen Fotos von örtlichen Nazi-Aufmärschen bei Heldengedenktagen oder Maifeiern zu sehen sind, kommt eine Seite, auf der noch die Überschrift zu lesen ist: *„Juden-Aktion vom 22. Oktober 1940“*. Die Fotos, die einstmals in dem Album unter der eben genannten Überzeile aufgeklebt waren, fehlen jedoch. Sie wurden entfernt. Die Seite ist leer. Ich denke aber, es spricht viel dafür, dass die dort fehlenden Bilder genau diejenigen sind, über die wir heute sprechen. Die Motivation zur Aufnahme der Bilder scheint mir in diesem Fall viel eindeutiger zu sein: Wir haben es mit einer Art spontaner Auftragsarbeit zu tun, die „Trophäen“ in Bildformat produzieren sollte.

In eine ähnliche Richtung weist die umfangreiche Bilderserie aus Lörrach; dort ist die dokumentarische Tätigkeit des Polizeifotografen jedoch offensichtlich noch bewusster, noch professioneller und routinierter vonstatten gegangen. In ihrem fotografischen Ausdruck ähneln die Bilder in frappierender Weise einer Fotoserie, die - als ebenso seltene Quelle - die Deportation der Juden von Marseille am 24. Januar 1943 durch Wehrmacht und SS zeigt. Dort

wurden die Bilder durch den Fotografen einer Propagandakompanie aufgenommen. Ahlrich Meyer hat in einer beeindruckenden Publikation den Charakter dieser Fotoreportage analysiert (Ahlrich Meyer, *Der Blick des Besatzers*). Ihn interessierte, ob man anhand von Motivik und fotografischem Handwerk ein bestimmtes Verhältnis zwischen Täter und Opfer benennen könne, das in den Bildern zum Ausdruck komme. Die „Gleichgültigkeit des Kamerablicks“ der „entleerte Blick“ den er bei seiner Analyse feststellt (Hüppauf, *Der entleerte Blick*), ist meiner Ansicht nach auch den Lörracher Bildern zu eigen.

Es handelt sich um den fotografischen Versuch einer bewussten „Entdramatisierung“. Das Geschehen wird als reibungslos und planmäßig ablaufendes Geschäft inszeniert. Der Fotograf hat sich in Lörrach offenbar sehr bewusst in Position gestellt und seine Motive ausgewählt: die Kollegen Polizisten, die alles souverän unter Kontrolle haben - wir sehen, dass es ihnen sogar zum Lachen zumute ist. Die Juden erleben durch das Medium Fotografie noch einmal eine weitere Demütigung, „eine zusätzliche, in der Form verfeinerte Form der Verhöhnung,, (Reifarth/Schmidt-Linsenhoff, *Die Kamera der Henker*). Und am Ende wird die Abfahrt aus dem Ort gezeigt. Man winkt, jetzt ist Lörrach „judenrein“. Wir sehen gerade im Gesamtzusammenhang dieser Serie explizite Täterbilder, die mit einem ausgesprochen sachlichen, emotionslosen, um nicht zuzugewinkeln eiskalten Blick aufgenommen wurden, um die eigene perfekte Arbeit dokumentarisch zu begleiten. Man kann sich die Bilder gut im sachgemäßen Tätigkeitsbericht des Polizeikommandanten als „*visuelle Erfolgsmeldungen*,, (Manfred Treml) vorstellen.

## **Fazit**

Die Entstehungsgeschichte eines Fotos transportiert eine Aussage, die über den reinen *Bildinhalt* hinausgeht. Hier konfrontiert uns der Blick auf die Intentionen der badischen Deportationsbilder zumindest in zwei Fällen, ich wage die These, in allen drei Fällen, mit ausgesprochenen „Täterbildern“. Ein rein auf Illustration ausgelegter Gebrauch wird diesen Aspekt nicht beachten.

## **3. Überlieferungsgeschichte**

Für eine Analyse der Überlieferungs- und der Publikationsgeschichte sind ebenfalls wieder unsere Parameter von Bedeutung: natürlich und vor allem der Blick auf Provenienz und Archivierung, dann aber auch Materialität sowie ergänzende Überlieferungen. Wichtig ist hier



jeweils, Klarheit darüber zu erlangen, wo die Originalabzüge („vintage prints“) bzw. noch besser der Originalfilm aufbewahrt werden, sprich: wo die Authentizität zu erwarten ist.

Der Fotograf der Kippenheimer Bilder hat seinen Film nachweislich relativ bald nach der Aufnahme entwickeln lassen. Die Deportationsbilder hat er jedoch zeit seines Lebens *nie* an die Öffentlichkeit gebracht (vgl. dem entgegen Helmut Hoffmann, Nachbelichtet). Somit lagerten die Bilder von der Deportation der Kippenheimer Juden rund 55 Jahre in einem Schuhkarton auf dem Speicher der Familie. Aufbewahrt waren die Bilder die ganze Zeit in einem kleinen Tütchen mit der Aufschrift „*Juden - Abtransport in Kippenheim ca. 1941*“.

Im September 1995 wurden von Fischers Schwiegersohn die vintage prints von dreien der fünf Bilder einem lokalen Erinnerungsaktivisten übergeben, der diese unmittelbar danach erstmals in der Presse veröffentlichen ließ. Erst nach dieser ersten Pressewelle brachte ein Ortshistoriker, der Fischers Nachlass etwa zur gleichen Zeit durchgesehen hatte, den Originalfilm zum Vorschein. Dieser befindet sich heute im Privatbesitz der Familie. Die Filmrolle mit den Lörracher Bildern kam Mitte der 70er Jahre ins dortige Stadtarchiv. Man kann es kaum glauben, aber heute vermag niemand mehr angeben, wer die Bilder damals ins Archiv brachte. 1978 wurden erstmals zwei Bilder veröffentlicht (Axel Huettner), 1990 dann ein weiteres, einzelnes von 24 Bildern aus dieser Serie (Wolfgang Göckel, Lörrach im Dritten Reich, in: Das Markgräflerland 2,1990, 31-85, hier 67). Beide Publikationen erwecken den Eindruck als wenn es sich um vereinzelte Zufallsfunde handle, während wir ja gerade das Serielle betont haben, was die Fotos als Auftragsarbeit ausweist und ihnen somit einen eigenen Charakter verleiht. Hier schafft also allein die Art der Veröffentlichung eine Art eigenständige Wahrheit und verschleiert die eigentlichen Vorgänge.

Als äußerst kompliziert gestaltete sich die Suche nach den Originalen der Bilder aus Gailingen. Bei diesen Fotos handelt es um diejenigen Bilder, die schon recht früh als erste an die Öffentlichkeit kamen, nämlich erstmals 1968 durch einen Abdruck in der bekannten Dokumentation Paul Sauers im Auftrag der Landesarchivdirektion. Inzwischen kursieren zahllose Reproduktionen, auch in den Archiven. Entsprechende Publikationen nennen in verwirrender Vielfalt die unterschiedlichsten Nachweisorde: das Gemeindearchiv Gailingen, das Hauptstaatsarchiv Stuttgart [HStA, EA 99/001 Bü 305, Nrn.573-575], Schenkung oder Nachlass eines Herrn Ezechiel Hasgall [Schriftwechsel mit Hasgall in HStA EA 99/001 Bü 198], Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Yad Vashem, die Jüdische Gemeinde Zürich, das

Leo-Baeck-Archiv, mittlerweile auch das Archiv des neuen Jüdischen Museums in Berlin sowie die eine oder andere Privatperson.

Bei keinem dieser Nachweise handelt es sich jedoch um die Originalaufnahmen, sondern in jedem Fall um Reproduktionen. Vor allem diejenigen aus dem HStA werden immer wieder herangezogen. Diese Feststellung, die man leicht aufgrund der Materialität treffen kann, ist eindeutig, wurde offenbar aber nirgendwo berücksichtigt. Es wurde hierüber kein Aufhebens gemacht: Die Bilder dienten geduldig als Illustrationsvorlagen, ob Originale oder nicht, war nicht so entscheidend, und fleißig gab man das eigene Archiv als Herkunftsnachweis an.

Mittlerweile konnte doch noch herausgefunden werden: Wie die Kippenheimer Bilder befinden sich auch die Originalfotos aus Gailingen in Privatbesitz bzw. zumindest drei davon. Die diesbezüglichen Recherchen war unerwartet zeitaufwendig und mühselig, hatte ich die Originale doch in öffentlicher Hand vermutet. Den ersten Hinweis gab der vorhin schon erwähnte Erinnerungsbericht (1970). Dort erklärt Berty Friesländer: „*Aufnahmen, die sie gemeint ist die Hoffotografin - damals gemacht hatte, befinden sich per Zufall in meinem Besitz,*“ (Friesländer, Unsere Deportation). Welcher Art dieser Zufall war, darüber gibt es nur Vermutungen. Wir können Frau Friesländer leider auch nicht mehr befragen, denn sie starb hochbetagt vor sieben Jahren in St.Gallen. Originale von dreien der Fotos befinden sich heute in ihrem umfangreichen Nachlass, der von ihrem Sohn sorgfältig betreut wird. Zudem finden sich dort noch mehrere Reproduktionen. Das eine Bild konnte erst neulich zum ersten Mal veröffentlicht werden. Bei den Fotos handelt es sich wahrscheinlich um die Originale, die ursprünglich im erwähnten Fotoalbum des Gailinger NS-Bürgermeisters klebten. Zu bemerken ist somit, und ich hoffe, die Archivare/Archivarinnen unter ihnen haben für diesen Hinweis ein offenes Ohr, dass sich in zwei Fällen die Originale dieser für die badische Landesgeschichte der NS-Zeit doch so bedeutsamen Fotografien in privatem Besitz befinden. Dies bedeutet ständige Verlustgefahr, ungeeignete Lagerung sowie keinerlei öffentliche Zugänglichkeit für Forschungszwecke.

Festzuhalten bleibt mit dem Hinweis auf den Parameter Überlieferung eine weitere Erkenntnis: Schon sehr früh kursierten die Gailinger Bilder unter den überlebenden Emigrant/innen wie Berty Friesländer oder auch Ezechiel Hasgall, und baldmöglichst wurden sie veröffentlicht, initiiert von den Betroffenen selbst (1968, 1970). Es ging ihnen darum, unverzüglich die Beweise für die Taten der Nazis ans Tageslicht zu bringen. Im Gegensatz dazu stehen die lange Zeit verheimlichten Kippenheimer Fotos sowie die zurückgehaltene Lörracher Gesamt-Serie.

## Fazit

Die Überlieferungs- und Publikationsgeschichte der Deportationsfotos verweist im Detail auf die schon bekannten übergreifenden Strukturen bundesdeutscher Erinnerungsdefizite.

## IV. Wirkungsgeschichte

Die Bilder von der Deportation badischer Juden und Jüdinnen 1940 haben nachhaltige Reaktionen hervorgerufen. Hier sind natürlich vor allem die durchweg persönlichen Zugänge der Betroffenen zu erwähnen. Die Visualisierung des Deportationsgeschehens ermöglichte ihnen, sich ihre Erinnerungsfragmente zu vergegenwärtigen. Die Bilder unterstützten sie in diesem Prozess. So war es für Kurt Maier aus Kippenheim, den damals 10-jährigen Jungen, „*wie ein Traum*“, sich nach 55 Jahren unvermittelt auf einem der Bilder wiederzuerkennen. Die Entdeckung der Bilder motivierte ihn, im letzten Jahren nach Kippenheim zurückzukehren und über seine Erlebnisse zu berichten. Berty Friesländer aus Gailingen beschriftete Repros der Originale mit kurzen Schilderungen von Begebenheiten, an die sie sich offenbar bei Ansicht der Bilder erinnerte. Dabei blieb sie nicht unbedingt nur beim Geschehen der Deportation, sondern kommt auf einem Bild z.B. auch auf die NS-Frauenschaft und deren Agitation im Ort zu sprechen.

Die Deportationsfotos werden daneben hauptsächlich als „*erschütternde Bilddokumente*“ - so die Tonlage der einschlägigen Publikationen (Krais, Ruch usw.) - benutzt, um einen dezidiert emotionalen Zugang zu den damaligen Vorgängen einzufordern. Mit den Fotos begibt man sich auf den glitschigen Pfad einer identifikatorischen und rein appellativen Betroffenheitspädagogik. Ein Zitat soll verdeutlichen, was ich damit meine. So können wir beispielsweise in einem der Beiträge zu den Kippenheimer Bildern lesen: „*Die bewegenden Aufnahmen vom Abtransport der Juden aus Kippenheim zeigen, daß die grausame Deportation in aller Öffentlichkeit unter Mitwirkung der Wehrmacht [sic!] geschah, vor den Augen einer christlichen Bevölkerung, die diese Aktion widerstandslos billigte*“.

Nun wird es suggestiv: *Was haben die Menschen damals gedacht, als die jüdischen Nachbarn abgeholt und in Lastwagen gedrängt wurden? Fanden sie das selbstverständlich? Haben sie Anteil genommen an dem entsetzlichen Geschehen, haben sie geweint über das Leid ihrer Nachbarn [...]? Was haben sie ihren Kindern erzählt, die, wie auf den Bildern ersichtlich, dabeistanden und zu Hause wohl gefragt haben, was das alles zu bedeuten habe? Konnte man danach so weiterleben, wie bisher?*“ (Krais) Ausnahmslos stehen die bisher publizierten

Beiträge zu den Fotos unter diesem Banner einer antiquierten Gedenkstrategie mit schon vorformulierten „Lernzielen“: Die bestmögliche Katharsis durch Konfrontation mit dem Schrecklichen soll erreicht werden. Bei einer solchermaßen moralisierenden Didaktik fallen die historischen Fragestellungen weitestgehend unter den Tisch. Wichtige konkrete Erkenntnisse, z.B. v.a. über die Ursachen und Verursacher von Unrecht und Leid, werden hier kaum gefördert.

Eine weiterer Verwendungsbereich wurde schon erwähnt und ist explizit praktischer Art.

Denn fast nicht mehr zu überschauen sind jetzt schon die Varianten, in denen die Deportationsfotos als reines Illustrationsmaterial ohne nähere Angaben auf Veranstaltungseinladungen, in der Presse, auf Flugblättern und Flyern abgebildet wurden und werden. Natürlich bleibt auch das Internet nicht ausgespart. Die Banalisierung der Fotos ist längst eingeläutet, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Ein neues, wohlweislich in Müllheim an der Ruhr erschienenes Buch über Gedenkstätten zeigt auf dem Cover eines der Gailinger Bilder mit dem verwirrenden Bildnachweis: „Yad Vashem,“ sowie gleichzeitig „Stiftung Preußischer Kulturbesitz“. Neugierig geworden wollte ich vom Verlag wissen, wie man denn im Ruhrpott an ein Foto aus Gailingen am Bodensee gelangt ist. Eine kurze Passage aus dem netten Antwortbrief des Verlags mag verdeutlichen, wo die Schwerpunkte rein illustrativen Gebrauchs liegen: *„Für das Titelfoto suchten wir eine Aufnahme, die widerlegen sollte, was so häufig hervorgebracht wird: ‚Wir haben von all dem nichts gewußt!‘ Es sollte also ein Foto sein, das nah am Alltag ist, das einen ganz normalen Polizisten zeigt und das eine Reihe neugierig blickender Zuschauer abbildet. Ein Bild, das nicht den Eindruck erweckt, die Deportation von Juden fand in geheimen Großaktionen der SS oder SA statt. So haben wir unsere Motivwünsche beim ‚Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz‘ angegeben und bekamen eben diesen Vorschlag mitsamt Quellenangabe“*. Die wenigen Bilder der Deportation sind auf diese Weise mittlerweile, um den Buchtitel einer vielbeachteten fotogeschichtlichen Arbeit von Cornelia Brink, frei zu gebrauchen, in ihrer mutiplen, ja inflationären Verwendung *„regionalgeschichtliche Ikonen der Vernichtung“* geworden.

Höhere Weihen erhielten neuerdings die Gailinger Bilder. Sie werden inzwischen im neuen Jüdischen Museum in Berlin präsentiert - allerdings als nur spärlich beschriebenes Exempel für das Thema *„Deportationen“* generell und mit dem Herkunftsverweis der Reproduktionen *„Hauptstaatsarchiv Stuttgart“*.

## **Fazit**

Derartige rein illustrative, instrumentalisierende oder rein pädagogisch motivierte Verwendungszwecke von Fotos können und dürfen Historiker und Archivare letztendlich nicht befriedigen, ja, sie müssen sie zum Widerspruch herausfordern, gerade wenn es um außerordentlich wichtige Quellen wie die eben untersuchten geht. Ein solchermaßen unverantwortlicher Umgang schafft kontinuierlich „unterbelichtete Erinnerung“, in dem er sämtliche Standards außer acht lässt, die man inzwischen für den wissenschaftlichen Umgang mit historischen Fotos voraussetzen sollte.

Hier haben insbesondere auch die Verantwortlichen für die kritisierte Wehrmachtsausstellung gelernt und sich in einen umfassenden Prozess der Auseinandersetzung mit historischen Fotos begeben. So scheint mir bemerkenswert, dass die neu eröffnete Ausstellung die zuvor aufgetauchten Probleme explizit thematisiert. Zudem wurde in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv eine Art „Charta“ für den Umgang mit historischen Fotos erstellt, die ich Ihnen zur Anregung - sollten Sie sie noch nicht kennen - heute abend mitgebracht habe. Vieles von dem eben Gehörten werden Sie hier wiederfinden.

Fassen wir unsererseits zu den Bildern der Deportation der badischen Juden zusammen:

Eine systematische Untersuchung der vier Bereiche Motivgeschichte, Entstehungsgeschichte, Überlieferungs- sowie Wirkungsgeschichte, die wir mit Hilfe der vier Parameter Aufbewahrung, Materialität, Beschriftung und Begleitforschung durchführen können, trägt zu einem besseren historischen Verständnis dieser regional- bzw. landesgeschichtlich bedeutsamen Bilder bei und eröffnet weitere Forschungsperspektiven in einem m.E. eher paralysierten Feld. In selbstverständlicher Weise davon auszugehen, in den Bildern ein wahrheitsgetreues, verlässliches Abbild der historischen Ereignisse vor sich zu haben, dessen Ursprung und Inhalt sich einem allein durch das Motiv erschließt, scheint mir ein wissenschaftlich unzulässiger, ja naiver Zugang zu sein. Zu jedem Foto ist der Kontext zu beachten, in dem es entstanden ist und in dem es danach weitervermittelt wurde. Diese Vorsichtsmaßnahmen gelten m. E. insbesondere für diejenigen Bilder, die wir in den Dokumentationen und Ausstellungen in unseren Gedenkstätten verwenden. Eine solche Präsentation wie hier in Kippenheim kann nicht ausreichen. Wir sehen die Listen der Täter neben den Fotos eines Zuschauers bzw. Gaffers, jeweils unkommentiert.

Einen dem entgegen besonderen, individuellen und mir sympathischen Versuch der Auseinandersetzung mit den Kippenheimer Deportationsfotos - und damit möchte ich schließen - hat 1996 die Stuttgarter Künstlerin *Ilske von Schweinitz* unternommen. Die Künstlerin hat die Fotos 1996 im Zusammenhang mit einer Ausstellung in der Ehemaligen Synagoge Kippenheim als Gemälde reproduziert und damit den Versuch unternommen, ihre Vorlagen *bewusst* zu dekonstruieren, wohlwissend, dass ein Foto keineswegs eins zu eins mit Wahrheit steht, dass jedes Bild auf seine Weise auch „lügen“ kann. Sie hat uns mit ihren Gemälden auf Wahrheiten hinter der Wahrheit aufmerksam gemacht. *Malerei*, so Ilske von Schweinitz zu ihrem Versuch, „[...] transformiert sich immer in etwas anderes, zeigt immer mehr als die Oberfläche. Sie ist insofern der Fotografie überlegen, weil sie nahelegt, daß es sich hier um weit mehr handelt“.

## DISKUSSION

Dr. Kaller: Ich möchte mit etwas beginnen, was Sie ganz am Anfang gesagt haben, mit der Frage, warum es so wenige Fotos gibt. Sie haben schon erwähnt, nicht sehr viele Leute besaßen Fotoapparate; meine Eltern zum Beispiel hatten keinen. In unserem Haus besaß nur eine Tante einen Apparat, und der machte sehr kleine Bildchen. Den Apparat gab es in etwas verbesserter Form nach dem Krieg noch als Agfa-Box. Dann haben Sie wohl mit Recht gesagt, daß das fast alles offizielle oder „Täterfotos“ sind. Auch wenn es nicht verboten war, so würde ich meinen, hatten doch viele Leute eine gewisse Scheu, und niemand hätte etwa die zwei SD-Leute fotografiert, schon weil sie befürchten mußten, daß diese wenigstens den Film oder sogar den Fotoapparat beschlagnahmen könnten. Von Lebensgefahr würde ich dabei nicht sprechen, aber es gab auch sehr wenig Filmmaterial. Ich besitze aus meiner Jugendzeit auch kaum eine Aufnahme, die mit diesem Apparat gefertigt wurde, denn offensichtlich konnte meine Tante nur schwer Filme nachkaufen.

Dann haben Sie die Archive angesprochen. Im Stadtarchiv Lörrach sollte man ja eigentlich wissen, wer einen Film gebracht hat. Wenn nicht, würde ich das schon für eine Schlaperei halten. Aber ansonsten hatten die Stadtarchive und Kreisarchive ja keine juristische Grundlage, um sagen zu können: Jetzt gebt mal bitte eure Originalabzüge oder gar euren Film her. Wenn ein Fotograf das nicht will und auch nichts verkaufen will, so kann man da in einem Rechtsstaat nichts machen. Die Staatsarchive sind auch finanziell nicht so gut ausgestattet, dass sie mit allzu vielen Geldscheinen winken könnten. Das ist ein Problem bei der ganzen Sache, dass das eine oder andere schon noch irgendwo stecken könnte, in einem Schuhkarton auf dem Speicher, wo es sicherlich auch nicht gerade sachgemäß aufbewahrt wird.

Herr Schellinger: Das waren jetzt mehrere Sachen; zu den Archiven und den Nachlässen: Das ist mir schon klar, dass man da nicht einfach hingehen kann und sagen, rückt da mal eure Materialien raus. Ich wollte hier nur gesagt haben, dass das Material nicht frei zugänglich ist, das heißt, es steht der Forschung und auch der Quellennutzung nur bei Wohlwollen der privaten

Nachlaßverwalter zur Verfügung. Das heißt, dass die Kontextforschung, die man eigentlich zu den Fotos betreiben müsste – nehmen wir das Beispiel Wilhelm Fischer – überhaupt nicht stattfinden kann, man kann also nicht biographisch über den betreffenden Mann forschen. Da sieht es in Lörrach besser aus. Dort hat man ja gesehen, dass man sich da des Problems gar nicht so richtig bewusst ist. Zu der Anzahl der Fotos und der Fotoapparate gibt es Schätzungen in fotogeschichtlichen Arbeiten, wo geschätzt wurde, dass nur jeder zehnte einen Fotoapparat besass, und die Angst vor der Gestapo habe ich ja schon erwähnt. Diese basierte nicht auf konkreten Gesetzen – es gab kein Verbot zu fotografieren –, vielmehr haben die Leute eben die Präsenz der Gestapo und der Polizei in diese Richtung interpretiert und haben sich quasi selbst ein Fotografierverbot auferlegt. Ich habe den Martin Rütter erwähnt; er hat eine Arbeit über Fotos vom zerbombten Köln gemacht und hat Leute dazu interviewt. Es hieß dabei immer, es wäre verboten gewesen, in den im Fliegerangriff zerstörten Städten zu fotografieren, was jedoch nicht der Fall ist. (Widerspruch bei den Zuhörern). In Bruchsal gibt es eine Filmsequenz, die den Abtransport der Juden aus Bruchsal auf Film zeigt. Auch da hat man sich immer gefragt, wer wohl diesen Film aufgenommen hat, aber man hat auch daran gedacht, dass es wohl nur eine gestellte Geschichte sei, denn man hat die Juden zwei-, dreimal durch das Bild laufen lassen. Aber dazu kann ich jetzt nicht viel sagen; ein Kollege von mir hat das untersucht.

*Dr. Schwinge:* An den Fotos ist mir zweierlei aufgefallen: Einmal, dass die Juden keine Judensterne getragen haben, was mich sehr verwundert. Oder ist das erst nach 1940 eingeführt worden? Und dann, dass es unter den Zuschauern Frauen und kleine Kinder gab. Es war also offensichtlich ein Werktag, d. h., die arbeitende Bevölkerung war nicht zugegen, vielleicht auch die schulpflichtigen Kinder nicht?

*Herr Schellinger:* Es war ein Donnerstag, ein Werktag also, es war aber auch – und das ist das Perfide an der ganzen Geschichte, das steht auch auf dem Deckblatt der Landeszentrale – das jüdische Laubhüttenfest. Man hat sich also extra einen jüdischen Feiertag ausgesucht. Dann zu den Kindern: Die erwachsenen Leute waren wahrscheinlich bei der Arbeit – auf dem Dorf sowieso. Der Stern wurde – aber da bin ich mir nicht ganz sicher – erst 1941 eingeführt. 1940 gab es aber mit 100iger Sicherheit noch keine Judensterne. Aber auf das Datum dürfen Sie mich nicht festlegen.

*Dr. Rödel:* Erst eine Sachfrage: Es ist heller Tag auf den Bildern. Man liest gewöhnlich, es sei eine morgendliche Aktion gewesen. Aber morgens um 6 Uhr im Oktober hätte es ja dunkel sein müssen. Das ist also wohl eher eine Vormittagssituation. Worauf ich hinaus will: Sie haben etwas weit ausgeholt, kamen dann aber doch auf die Beweggründe, die zur Entstehung der Bilder geführt haben, und darauf kommt es ja im Wesentlichen an. Daran schließt sich die Frage an, weswegen es so wenig Bildmaterial gibt? Im Rahmen der Propaganda wäre durchaus zu erwarten gewesen, dass man als technisch moderner Staat, als den man sich begriffen hat, auch technisch gut ausgerüstet war. Es haben ja relativ viele, gerade auch in Partei- und Militärkreisen, gefilmt und fotografiert. Insofern hätte man auch erwarten dürfen, dass man die Sache propagandistisch ausgeschlachtet hätte. Aber es war natürlich auch eine Operation, die geheim gehalten wurde, sie war sogar dem Außenministerium nicht bekannt. Die beiden Gauleiter haben sich da zusammengetan, um nachher stolz melden zu können, dass ihr Gau judenfrei sei. Diese Meldung hätte aber mit solchem Bildmaterial durchaus unterfüttert und verbreitet werden können. Kann man daraus den Rückschluss ziehen, dass die Sache doch nicht

so gut vorbereitet war, dass man diese Seite vernachlässigt hat, aus welchen Gründen auch immer? Das wäre zu klären.

Dann noch ein anderer Aspekt: Das Authentische – darauf kommt es sehr an. Sie haben ja bedauert, dass es so viele Leute gibt, die irgend etwas zitieren, was ihnen bekannt ist, aber der Missstand besteht doch darin, dass die meisten Bilder nicht amtlich, also archivisch, zur Benutzung kommen, sondern aus privaten Händen. Da kann man sie zwar kaufen, kann aber sonst keinen Einfluß darauf nehmen. Daher kommt es wohl auch, dass Bildausschnitte verwendet werden und dass das Bild dadurch verzerrt wird. Jetzt habe ich folgende Frage: Das Bild, das hier wiedergegeben wurde, haben Sie in drei Versionen gezeigt. Einmal ist oben etwas abgeschnitten, einmal ist der Herr hier links abgeschnitten. Wie kommt das zustande? Noch ein Punkt, der mir wichtig erscheint: Sie haben die Schwärzung des Gesichts der Amtsperson – in Reilingen war es glaube ich – als Problem herausgestellt. Man kann natürlich, wenn es um Personenschutz geht, beim Foto die Frage stellen, ob denn die Opfer zu schützen sind? Mit diesen Personen ist ja schmachvoll umgegangen worden. Weiß man denn, ob es der Person, die als Knabe hier drauf ist, überhaupt recht ist, dass sie in dieser schmachvollen Situation aufgenommen wurde und will sie, dass die Welt das auch so sieht? Muss man es nicht eine Schutzfrist geben, zu der man nachfragen muß, oder kann jeder darüber frei verfügen, weil die Sache moralisch in Ordnung zu sein scheint?

*Herr Schellinger:* Ich fange wieder bei Kurt Maier an. Tatsächlich hat man die Leute – ich kann nur für Kippenheim sprechen, denn für die anderen Orte gab es ja keine Recherchen zu den Personen – nicht gefragt. Die Aufnahmen lagen bei der Presse, noch bevor irgendein Emigrant davon wusste. Das hängt auch mit der Art und Weise der Erinnerungsarbeit zusammen. Da kann ich wirklich sicher sagen, dass da niemand gefragt wurde, ob es legitim oder auch erwünscht ist, wenn das Bild in die Presse kommt. Ich bin auch der Meinung, dass die Menschen auf eine sehr entwürdigende Art und Weise in allen Bildserien gezeigt werden, was eigentlich dafür sprechen sollte, dass man ein wenig sensibler mit dieser Produktion umgeht. Ich kenne eine Internetseite, die wirbt mit diesen Bildern für ihr Angebot für Holocaust-Forschung. Solche Geschichten passieren dann dabei.

Dann zur frühen Morgenstunde: Soweit ich weiß, kamen die Beamten frühmorgens um 6 Uhr und haben die Leute informiert, haben ihnen dann ein bis zwei Stunden Zeit gegeben, um ihr Hab und Gut zusammenzupacken. ich hatte vorhin eine Kuh auf dem einen Bild erwähnt. Da hat mir jemand aus Kippenheim gesagt, dass man anhand der Kuh recht deutlich erkennen kann, wann das stattgefunden hat, weil die Kippenheimer Bauern frühmorgens um 8 Uhr ihre Kühe zur Waage bringen, die mitten im Dorf war. Solche Details sind also nicht ganz uninteressant. Dann zur Frage mit den amtlich aufgenommenen Bildern: Da haben Sie recht, ich kann auch nichts anderes dazu sagen, als dass ich mich darüber wundere. Eigentlich müsste es ja adäquates Material auch aus anderen Orten geben. Ich kann dazu nur sagen, dass es nicht mehr Bilder gibt: vielleicht hat man diese auch irgendwann einmal verschwinden lassen. Es könnte natürlich auch sein, dass es in Lörrach eine ganz individuelle Entscheidung des Kommandanten war, zu seinem Mitarbeiter zu sagen, dass er diesen Vorgang aufnehmen soll. Doch glaube ich nicht, dass alle völlig unvorbereitet waren. Soweit ich weiß, waren die Landräte schon eine Woche vorher, am 15. Oktober, von der Aktion informiert, und die mussten ja ihre Polizeibeamten noch informieren. Das ist so eine Tätergruppe, die ich hier weggelassen habe, die Landräte, die



für die Polizeieinsätze zuständig waren. Jedenfalls ist das eine Frage, die ich mir selbst noch gar nicht gestellt habe, warum es so wenig amtliches Material gibt.

Dann noch zu dem Ausschnitt: Ich habe das schlicht und einfach in Lörrach im Stadtarchiv bestellt und habe gesagt, dass ich die Bilder für einen Vortrag brauche, und so kam dann die erste Serie, die Sie gesehen haben; die nächsten beiden habe ich im Labor einfach nachmachen lassen. Ich habe jetzt selbst bemerkt, dass die nicht ganz übereinstimmen; Sie hatten diesen Polizisten erwähnt, der auf der einen Seite zu sehen ist, und auf dem Original sieht man sogar noch sein Gesicht. Bei dem einen Kippenheimer Bild, dem Bild mit der Kuh, sieht man auf dem Original noch einen dritten Polizisten stehen. Was die technische Seite anbelangt, muss man darauf wohl sehr achten. Das ist jedenfalls völlig richtig, dass das drei verschiedene Versionen waren.

*Prof. Krimm:* Wir sprachen von den amtlichen Quellen, und die Leistung Ihres Referats liegt ja nach meinem Eindruck darin, dass Sie aus den wenigen erhaltenen nichtamtlichen oder halbamtlichen Quellen so viele Deutungsmöglichkeiten herausgeholt haben. Allzu viel Hoffnung auf noch zu entdeckende Quellen würde ich als Archivar eher bremsen, weil die gerade bei der Polizei nach Kriegsende doch vieles vernichtet wurde. Etwa bei der Heidelberger Polizeidirektion – das wäre ja eine zentrale Quelle gewesen – hat man vor dem Einmarsch der Amerikaner die Akten vernichtet, indem man sie in einem großen Loch vergraben hat. Das wird bei anderen Polizeidirektionen ähnlich gewesen sein. Die zentrale Überlieferung des Innenministeriums ist durch einen Fehler der Franzosen in Flammen aufgegangen, nicht im Krieg, aber direkt nach Kriegsende. Doch ich möchte Sie auch provozieren: Sie haben uns alle mit Ihren Darlegungen sehr beeindruckt, aber ich frage mich auch, ob Sie nicht zwei verschiedene Rollen miteinander vermischt haben, und zwar den Historiker und den engagierten Vertreter einer Gedenkstätte der Synagoge Kippenheim, wobei jede Rolle ihre Berechtigung hat. Sie haben immer wieder gewechselt zwischen Analyse und Wertung, um nicht zu sagen Abwertung bzw. hin zur Verurteilung. Zum Beispiel verwenden Sie das Wort „Gaffer“. Es ist fraglich, ob Sie das als Historiker dürfen. Ich will einmal ganz provozierend fragen, was Sie mit Bildern gemacht hätten, bei dem kein Publikum zugegen ist? Hätten Sie dann gesagt, dass die Leute ihre Augen zugemacht haben oder nicht hinsehen wollten, sich also abgewandt haben? In diesem Fall sind es Menschen, die zusehen, also sind es Gaffer, die das Zusehen in Ihren Augen Unzulässige machen. Ich übertreibe jetzt, denn so haben Sie das ja nicht gesagt. Aber besteht nicht auch da noch ein Interpretationsbedarf? Vergleichen Sie zum Beispiel die Fotos mit den einzelnen Personen des Dorfs, die neben den Opfern stehen, und schauen Sie auf ihren Gesichtsausdruck, und vergleichen das mit den Fotos vom Abtransport von Ludwig Marum in Karlsruhe bei der Schutzhaft 1933, dann sieht man am Foto von Marum deutlich, dass das ein Spießrutenlauf ist. Das Gefühl hatte ich bei Ihren Fotos überhaupt nicht. Hier stehen Menschen nebeneinander, deren Gesichter ziemlich undurchdringlich aussehen, und zwar sowohl bei den Opfern als auch bei den Zuschauern. Muss man da nicht sehr viel vorsichtiger sein, wenn man Mentalitäten beschreibt, und zwar nicht nur im Dritten Reich oder zu Zeiten der Verfolgung, sondern auch Mentalitäten in der Zeit der Rezeptionen nach Kriegsende? Dürfen Sie die Ergriffenheits-Kultur diffamieren? Das – finde ich – kann ein Historiker nicht. Jemand, der Mentalitäten darstellt, hat festzustellen, unter welchen Bedingungen welche Ausdrucksmöglichkeiten zu einem Phänomen bestehen; und hat nicht

auch jede Art, mit einem schrecklichen Gegenstand umzugehen, ihren besonderen Platz? Die Ergriffenheit wie die historische Analyse? Muss man von der Ergriffenheit verlangen, dass sie sich so äußert wie ein analysierender Historiker? Sie haben sicher recht, wenn Sie untersuchen, ob Ergriffenheit ein Vehikel ist für Unausgesprochenes, Dahinterliegendes, zum Beispiel um abzulenken von der Möglichkeit zu identifizieren oder zu verschleiern, dass das konkrete Situationen sind mit konkreten Menschen. Wenn das die Absicht oder die Wirkung gerade von Schulmaterial wäre, dann müssten Sie das auch ansprechen, aber Sie können es nicht von vornherein unterstellen. Es gibt verschiedene Situationen des Sprechens, und man muss sich bewusst sein, welche Rolle was gerade spielt. Ich habe es jetzt ein bisschen hart formuliert, doch ich möchte Sie zum Widerspruch herausfordern.

Herr Schellinger: Ich glaube, ich kann Ihnen da schon zum Teil recht geben, zumal ich am Anfang auch versucht hatte anzudeuten, dass ich aus der Praxis der Gedenkstättenarbeit in Kippenheim komme, und ich daher von Anfang an mitbekommen habe, wie mit diesen Bildern umgegangen wurde und wofür sie eingesetzt wurden. Da kann man sicher nicht mehr von historischer Analyse meinerseits sprechen, da haben sie vollkommen recht. Man sollte die beiden Ebenen auch nicht miteinander vermischen. Da hat sich auf jeden Fall einiges übereinander geschoben. Zu den Zuschauern, Personen und Kindern, die da dabei waren: Da bin ich der Meinung, dass es keine Erkenntnisse darüber gibt, was sich die Leute damals gedacht haben, zumindest nicht für Kippenheim, und was ich aus den Publikationen ersehe nach den Befragungen der Leute, so ist das bisher unerheblich gewesen. Man kann überhaupt nicht wissen, was andere Leute damals empfanden. Ich könnte mir vorstellen, dass es für sie nichts Erbauliches war. Doch hat sich noch nie jemand zu Interviews gewagt, ich weiß nur, dass in Kippenheim die Reserviertheit gegenüber der Gedenkstätte immer noch sehr groß ist. Man redet ungern über diese Bilder, die man doch von überallher kennt. Es sind kaum Leute aus der Bevölkerung bei Veranstaltungen anwesend, die dann auch bereit sind, darüber zu berichten. Etwas anderes ist jedoch auffallend – und das fand ich bezeichnend, weil diese Leute den Kurt Maier auf dem Bild gesehen haben. Als der da war, kamen auf einmal seine Schulkameraden. Er hat sie quasi in das angelockt, und sie waren dann auch zu einer Auskunft mehr oder weniger herausgefordert. Das war die einzige Möglichkeit, sie zum Sprechen zu bringen. Doch muss ich Ihnen recht geben, dass man etwas nüchterner mit seiner Analyse sein sollte was die Erinnerungsarbeit anbelangt. Ich denke aber, dass da bestimmte Tendenzen vorhanden sind, die man auch kritisieren sollte. Was diese überbordende Betroffenheit anbelangt, die dann eigentlich nichts mehr mit historischer Grundlagenarbeit zu tun hat, dabei muß man sich zurückhalten, denn ohne historisches Wissen kann man nicht erinnern und auch nicht gedenken, das ist der erste Schritt.

Dr. Mittelstraß: Zum Zeitpunkt und auch zur Frage der Betroffenheit hätte ich etwas hinzuzufügen. Ich bin an diesem Tag in die Schule gegangen in Tauberbischofsheim. Ich kam am „Badischen Hof“ vorbei; das ist ein altes Hotel mit einer großen Einfahrt von der Straße her mit einem Innenhof. Ich sah in diesem Innenhof einen Lastwagen, das war offensichtlich die kasernierte Schutzpolizei, also zwei oder drei Leute, die man sonst nicht kannte. Ich fragte, was denn da los sei, und man sagte, dass da die Juden abgeholt würden, und ich glaube, sie sagten damals auch, dass sie nach Frankreich kämen. Da ich nun in die Schule musste, konnte ich nicht bleiben und zuschauen, sondern bin weitergegangen und habe das dann auch von anderen

gehört. Die Wagen sind dann so gegen 9 Uhr aus Tauberbischofsheim abgefahren. Das spielte sich also in einem Innenhof ab; ich habe nicht gesehen, dass irgendwelche Leute da waren und zusahen – allenfalls ein oder zwei Personen –, aber ich habe auch niemanden gesehen in braunen Hemden, die dabeigestanden hätten. Dass sich dies in einem Innenhof abgespielt hat, hängt damit zusammen, dass man die Juden ja schon im Herbst 1939 zusammengefasst hatte in sogenannten „Judenhäusern“. Es waren sowieso nur noch sehr wenige Juden da. Vielleicht waren es zwei oder drei Familien, die in einem Hinterhaus des „Badischen Hof“ untergebracht waren; von dort wurden sie dann abgeholt, ohne dass viel Öffentlichkeit dabei gewesen wäre. Ich persönlich fühlte mich nicht betroffen – es hat mich schon interessiert, was da geschieht –, aber das hängt auch damit zusammen, dass ich erst kurze Zeit in dieser Stadt war und die Bevölkerung noch nicht so kannte. Auch mit den Schulkameraden hat man kurz darüber gesprochen – „jetzt sind die Juden weg“ –, aber von Betroffenheit kann ich auch da nicht sprechen. Es war eher eine gewisse Gleichgültigkeit. Man hatte sowieso den Eindruck, dass die Juden, die noch da und nicht emigriert waren, schon in den Jahren zuvor weggegangen waren, weil sie in Deutschland keine Zukunft hätten. Irgendwie spielte der Gedanke von dem „Judenstaat in Madagaskar“ damals schon eine Rolle, und der Weg über Frankreich nach Madagaskar ist ja einleuchtend, so dass man also nicht an ein noch schlimmeres Schicksal für die Juden dachte. Und dann kann man davon ausgehen, dass diese zwei oder drei Familien diesen Lastwagen nicht gefüllt haben, sondern er hat dann an weiteren Stellen noch Menschen zugeladen, so dass sich das sicher über einen Vormittag oder vielleicht sogar noch einen Nachmittag abgespielt hat.

Dr. Kaller: Ich wollte noch einmal etwas zu dem Titel „Es geschah am helllichten Tag“ sagen. Dies wundert mich überhaupt nicht, denn alle von oben angeordneten Maßnahmen gegen Juden geschahen auch am helllichten Tag. Beim Judenboykott 1933 standen den ganzen Tag über die SA-Leute bei den Läden, und der Transport der in der „Reichskristallnacht“ verhafteten Juden nach Dachau vollzog sich auch am helllichten Tag. Da hat man sogar noch den spontanen „Volkszorn“ inszeniert wie bei Marum. Es gibt ja Berichte, dass Leute mit Regenschirmen und Spazierstöcken auf die Verhafteten eingepregelt hätten, die hier über den Karlsruher Marktplatz getrieben wurden. Man ließ sie an der Pyramide aussteigen und bis zum Polizeirevier durch eine aufgehetzte Menschenmenge laufen. Dagegen verhalten diese Leute, die „Gaffer“, noch vergleichsweise zivilisiert.

Herr Schellinger: Vielleicht ganz kurz noch zum Titel dieser Broschüre „Es geschah am helllichten Tag“. Ich glaube schon, dass das eine Gegenreaktion auf eine Meinung ist, die sich jahrzehntelang zementiert hatte. Als ich letztes Jahr in Freiburg etwas ähnliches vorgetragen hatte, stand im städtischen Amtsblatt: „Im Rahmen dieser Veranstaltung wird diese Situation analysiert, die ja eine Nacht- und Nebelaktion gewesen sei“. Es wurde sogar in einer offiziellen städtischen Publikation wiederum dieses Bild bemüht, und eigentlich ist erst mit diesen Bildern so richtig klar geworden, dass es keine Aktion war, die sich im Dunkeln abgespielt hatte. Aber es wurde wohl lange Zeit in diese Richtung gedrängt, dass es niemand gesehen hat. Als junger Student habe ich in meinem Heimatort Friesenheim die Leute gefragt, wie das denn mit den Juden so gewesen sei. Sie sagten, dass diese nachts abtransportiert worden seien. Solche Äußerungen habe ich immer wieder gehört und ich denke, dass diese Äußerungen in bewusstem Gegensatz zueinander stehen.